



10. Juni 2004 bis 13. Juni 2004

Wichtige Infos:

Telefonnummern:

Steve D.: 0160 – 90747174  
Oli P.: 0170 – 5648580  
Michael B.: 0171 – 5510897

Hotel:

Transmar-Travel-Hotel  
Bühlstr. 12

95469 Bindlach

Tel: 09208 / 686 – 0 (Hr. Liebmann)

Internet:

[www.fastest-of-japan.de](http://www.fastest-of-japan.de)  
[www.300zx.de](http://www.300zx.de)

<mailto:2004@fastest-of-japan.de>



# Das Programm FoJ 2004

## **Donnerstag, den 10.06.04:**

- 11.00 h Mittagessen bei Bauernschmitt in Kirchenbirkig
- 12.30 h Beginn Schnitzeljagd
- 18.00 h Abendessen bei Bauernschmitt / Auswertung der Schnitzeljagd
- 20.00 h Bowling
- 22.00 h Ausklang im Hotel

## **Freitag, den 11.06.04:**

- 10.00 h Ausfahrt ins Fichtelgebirge
- 15.00 h Felsenlabyrinth Luisenburg, Kosten pro Person ca. 2 Euro
- 18.00 h Abendessen im Restaurant Waldlust
- 20.00 h Abfahrt ins Hotel
- 22.00 h Ausklang im Hotel

## **Samstag, den 12.06.04:**

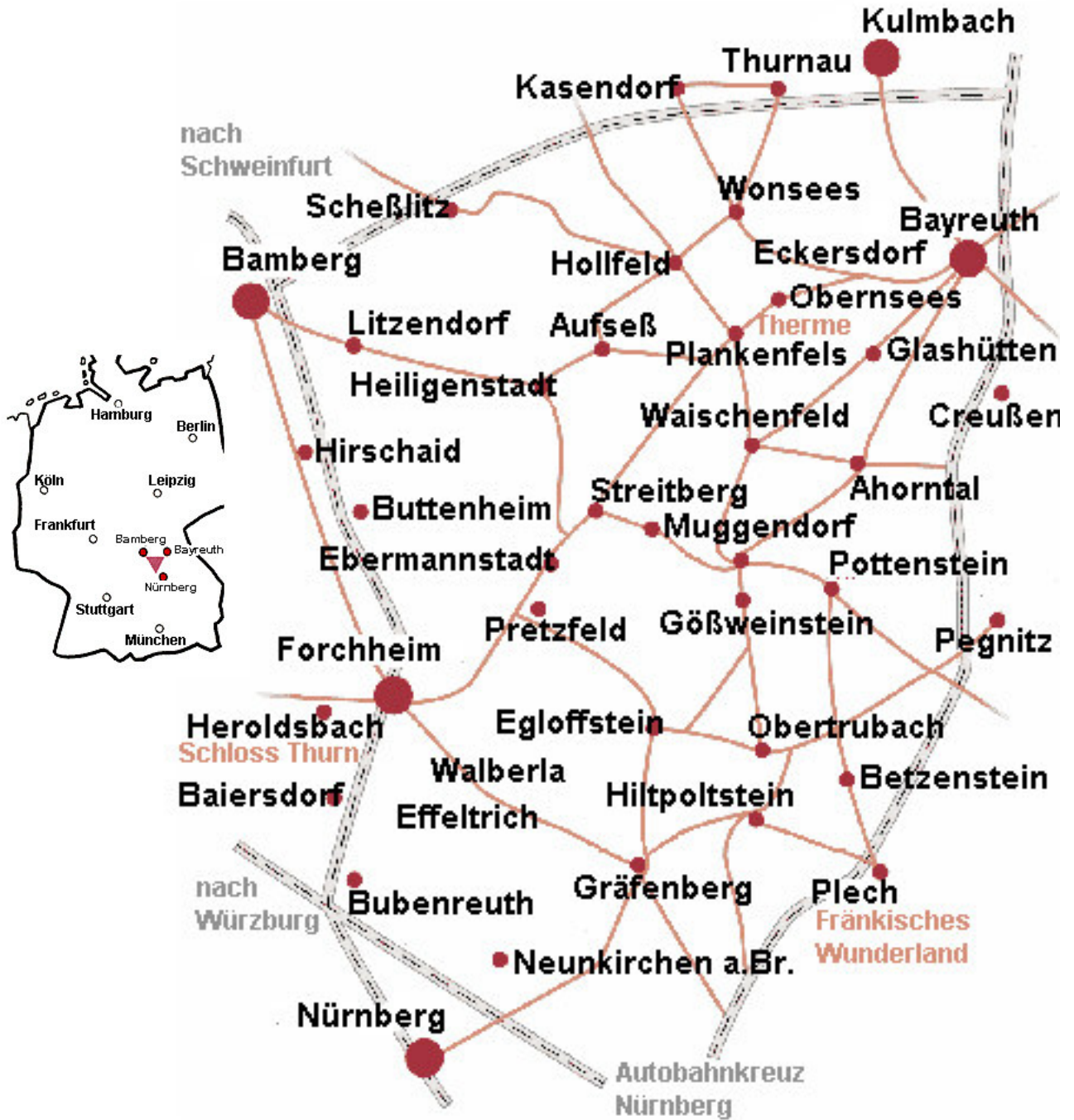
- 8.00 h Abfahrt Beschleunigungsstrecke (pünktlich sein !!!)
- 8.10 h Beschleunigungsstrecke Flughafen, Kosten pro Auto ca. 15 Euro.  
**Hinweis:** Im Falle einer Notlandung müssen wir den Flughafen innerhalb von 7 Minuten räumen.
- 11.00 h Abfahrt zum Reifen Arnold
- 12.00 h Tag der offenen Tür bei Arnold:  
Grillen, Achsvermessung, Hebebühne zum durchchecken,  
Reifenmontage (Reifen können zu sehr günstigen Konditionen bestellt  
und an diesem Tag montiert werden)
- 22.00 h Ausklang im Hotel

## **Sonntag, den 13.06.04:**

- 10.00 h Abfahrt
- 11.00 h Programm nach Wahl bzw. Wetter:  
Festspielhaus Bayreuth oder Deval Kart oder Festung Schnaittach
- 13.00 h Mittagessen
- danach Abschied



# Fränkische Schweiz im Überblick





## Das Land der Burgen



Die Fränkische Schweiz ist das Land der Burgen. Auf einem Gebiet von etwa 40 mal 40 Kilometern findet Ihr rund 170 davon, leider zum Teil als Ruinen. Seit der Zeit der Romantik üben Burgen und Ruinen einen besonderen Reiz auf den Besucher aus. Ihr altersgraues Gemäuer regt die Gemüter zur Erforschung der Vergangenheit an. Ein Hauch von prickelndem Geheimnis umweht diese steinernen Zeugen einer bewegten Geschichte. Sagen von wilden Gestalten und verborgenen Schätzen geistern seit Generationen durch die warmen Winterstuben. Sie verstärken den Schauer, der den Betrachter der alten Mauern umfängt.

Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert war der Fachwerkbau ein weit verbreiteter Baustil in Deutschland. Auch in Franken und speziell der Fränkischen Schweiz findet Ihr sehr viele Fachwerkbauten.





# Die Luisenburg

Deutschlands schönste Naturbühne

Wissenswertes aus der Geschichte der Luisenburg

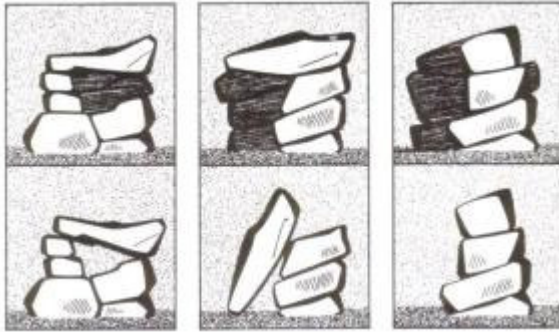
1692	Erstmalige Erwähnung von "Spielen" auf der Luisenburg in dem Buch "Das teutsche Paradeis" von Magister Will Creussen.
1730 -1766	Schülervorfürungen im Rokoko-Stil auf dem Margarethenstein (große Felsplatte mit ca. 50 m Umfang in der Nähe des heutigen Apfelbrunnens, im Zuge der Granitgewinnung später abgebaut). Aus dieser Zeit stammt ein im Stadtarchiv aufbewahrter "Schäferaktus" von Rektor Chr. A. Peuschel.
1790-1820	Erschließung des Felsenlabyrinths
1794/95	Aufführung von Singspielen bei sog. Honoratiorenfesten auf dem kleinen Theaterplatz beim Labyrintheingang.
1805	Festakt aus Anlass des Besuches der Preußischen Königin Luise vor der Klingerhöhle und am Luisensitz. Die frühere Los- bzw. Luxemburg heißt von nun an Luisenburg.
1833	Eine fahrende Schauspielertruppe bringt Schillers "Räuber" zur Aufführung.
1845	Großes Sommerfest mit Vorfürungen auf dem heutigen Festspielplatz.
1881 -1884	Schüleraufführungen des Wunsiedler Realschulprofessors Ludwig Hacker.
1890	Erstaufführung des "Losburg Festspiels" von Prof. Ludwig Hacker aus Anlass des 100jährigen Jubiläums der Erschließung des Labyrinths. Fassungsvermögen des damaligen Zuschauerraumes: 700 Sitz- und 300 Stehplätze.
1905	Errichtung einer hölzernen Zuschauertribüne, Einweihung in Gegenwart von Prinz Ludwig von Bayern (später Ludwig III.)
1906	Die Stadt Wunsiedel nimmt die Festspiele in eigene Verwaltung.
1912	Errichtung einer steinernen Zuschauertribüne mit einem Kostenaufwand von 33000 <i>GM</i> nach einem Entwurf von Prof. Buschbeck mit Einrichtung der unterirdischen Garderobenräume, Planenüberdachung und rund 1240 Sitzplätzen.
1914	Erste Künstlerfestspiele auf der Luisenburg unter Hofschauspieler Fritz Basil, München. Mitwirkende u.a. Werner Krauß, Helene Thiemig.
1924/25	Letzte Aufführung des "Losburg Festspiels".
1926	Wiederaufnahme der Künstler-Festspiele (Fritz Basil, München, Dr. Beug, Konstanz).
1928-1933	Bespielung durch die Bayer. Landesbühne (Prof. Otto Kustermann)



1934-1941	Leitung der Spiele: Intendant Egon Schmidt.
1951	Wiedeneröffnung nach dem 2. Weltkrieg, Bespielung durch das Bayer. Staatsschauspiel München.
1956-1963	Künstlerische Leitung: Friedrich Siems.
1959	Besuch von Bundespräsident Prof. Th. Heuss.
1964-1978	Künstlerische Leitung: Dr. Christian Mettin.
1965	Ausbau der Innenräume.
1967	Besuch von Bundespräsident Heinrich Lübke.
1969/70	Ausbau des Zuschauerraumes - Erweiterung von bisher 1642 auf 1769 Sitzplätze durch rückwärtige Auskragung - amphitheatralische Anordnung der Sitzreihen - Schaffung zusätzlicher Eingänge. Ausführender Architekt, künstlerische Oberleitung und Dachzuschnitt: Dipl.-Ing. Bernd F. Romberg, Berlin. Herstellung der Dachhaut (Polyestergewebe mit PVC-Beschichtung, Dicke 0,8mm): Fa. Stromeyer, Konstanz. Größe der Plane: ca. 1600 m <sup>2</sup> . Belastbarkeit: 24kp/m <sup>2</sup> , stützenfreie Aufhängung an 2 flankierenden Gitterrohrmasten. Kostenaufwand: 1 550 000,- DM. Bühnenausmaße: 30m breit, 32m gestaffelt hoch.
1972	Besuch von Bundespräsident Gustav Heinemann.
1976	Besuch von Bundespräsident Walter Scheel.
1977	Rekordbesuch von 142 802 Zuschauern.
1979-1984	Künstlerische Leitung: Hans-Joachim Heyse.
1984	Besuch von Bundespräsident Karl Carstens.
1985 -1999	Künstlerische Leitung: Prof. Hans Peter Doll
1992	Besuch von Bundespräsident von Weizsäcker
1997	Besuch von Bundespräsident Roman Herzog
2000-2003	Künstlerische Leitung: Pavel Fieber
2004	Michael Lerchenberg übernimmt die Leitung der Festspiele



## Das Felsenlabyrinth



Betrachten wir zunächst die Entstehung der einmaligen Felsenlandschaft mit europäischer Einmaligkeit: Vor 240 Millionen Jahren (im Oberkarbon) füllten sich die Hohlfalten eines längst nicht mehr existierenden Hochgebirges mit glühendflüssiger Schmelze. In langen Zeiträumen erstarrte das Magma zum kristallinen Tiefengestein Granit. Die darüber liegende Decke von Schiefen (Phyllith, Quarzit) und Marmor wurde in der Zeit bis

heute zum größten Teil abgetragen. Seit Tertiär (vor 30 Millionen Jahren) griff die Oberflächenverwitterung auch in den Granit selbst ein. Dazu leisteten ihr die im Granit durch ungleichmäßige Abkühlung vorgebildeten Horizontal- und Vertikalklüfte Hilfe. Das fast tropische Klima des Tertiärs begünstigte die chemische Verwitterung; der Frost und die rhythmischen Temperaturschwankungen des anschließenden Diluviums (Eis- und Zwischeneiszeit) dagegen zeigten eine heftige mechanische Verwitterung. Da die Abtragung am ehesten die Ecken angreift, entstanden zunächst im Gesteinsverband wollsack- bis matratzenförmige Gebilde. Als das Abtragungsgut im Zusammenhang mit nacheiszeitlichen Fließerden herausgeschwemmt wurde, veränderten die inzwischen mehr oder weniger isolierten Blöcke ganz langsam ihre Lage; ein Vorgang, der sich auch heute noch, wenn auch mit kaum merklicher Geschwindigkeit, fortsetzt.

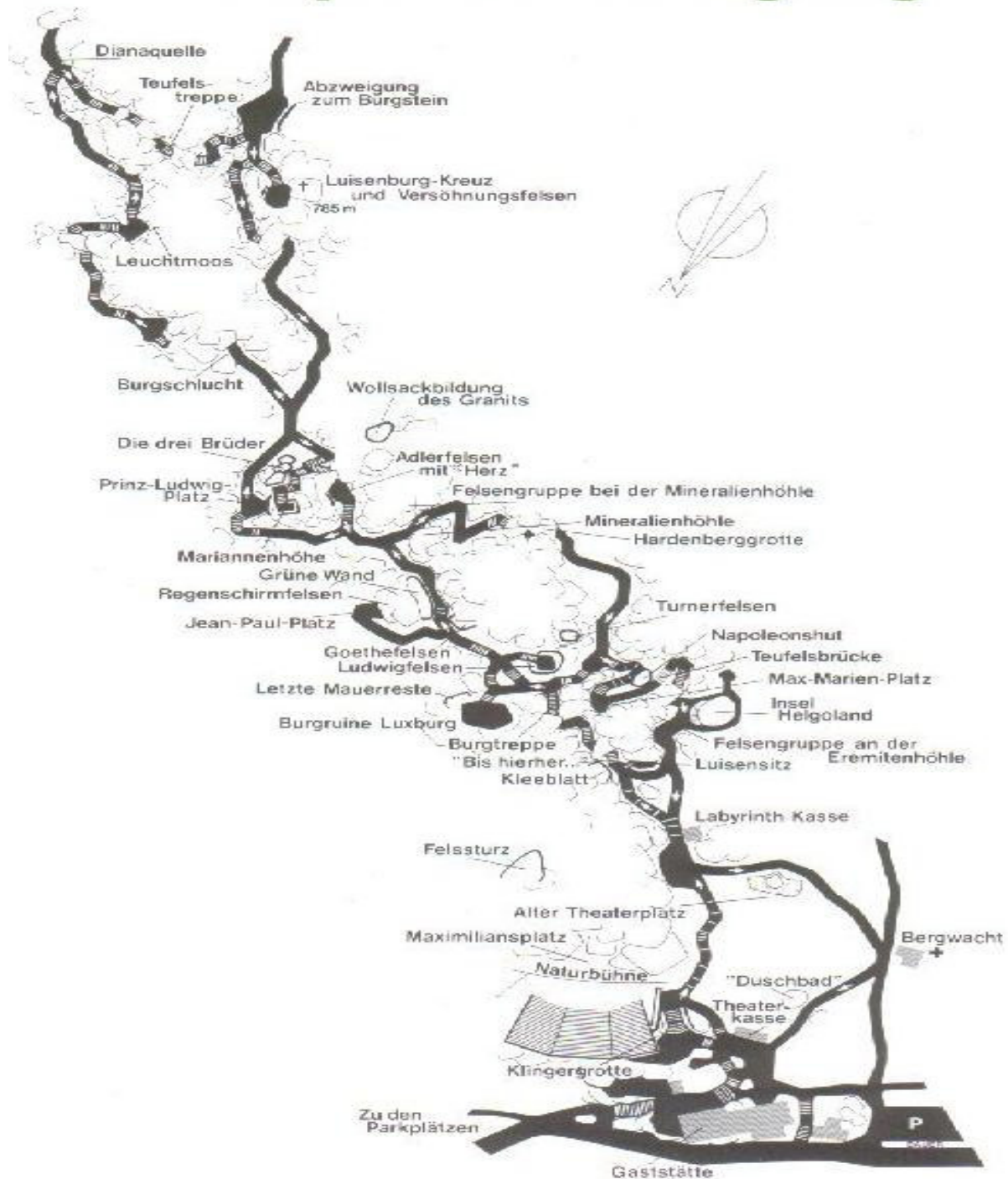
Eine **Botanische Rarität** in den Felsnischen ist das Leuchtmoos. Das Pflänzchen hat nicht die Fähigkeit des Selbstleuchtens, es strahlt das Tageslicht im Zellaufbau des Vorkeims wider.

Unternehmen wir einen **Rundgang** durch die einmalige Fels- und Waldkulisse der Luisenburg und nehmen uns dazu 1  $\frac{1}{2}$  Stunden Zeit. Den Labyrinth-Eingang finden wir beim Kassenhäuschen südlich der Freilichtbühne (Hinweisschilder). Der Aufstieg erfolgt mit blauem Pfeil; der Abstieg mit rotem Pfeil. Festes Schuhwerk wird empfohlen. Der gut begehbare Weg führt durch Felsschluchten, durch niedrige Felsblöcke hindurch und über Treppen, an Felsen mit rührseligen Inschriften vorbei hinauf zum Gipfelkreuz (höchster Punkt des Labyrinths, 785 m ü.NN) mit guter Rundblick. Beim Abstieg wieder sehenswerte Felsformationen. (Im Labyrinthführer, den man am Kassenhäuschen erhält, werden alle Sehenswürdigkeiten ausführlich beschrieben).

**Erschließungsgeschichte:** Von 1790 an begann man in die bis dahin gemiedene Felsenwildnis einzudringen, sie durch Einebnen von Schluchten und Austrocknen von Sümpfen begehbar zu machen. Den Endpunkt dieses ersten Teils der Erschließung des damaligen Luxburggebietes markierte man mit der Inschrift: "Bis hierher und nicht weiter". Nach Umbenennung der Luxburg in Luisenburg 1805 erfolgten weitere Erschließungsmaßnahmen. Der Hauptinitiator war der Wunsiedler Bürgermeister und Kreisarzt Dr. Johann Georg Schmidt. Nach dem Ende der französischen Besetzung des Bayreuther Landes (1806-1810) führten drei seiner Söhne ab 1811 das Werk des Vaters fort. Unterstützt von Gästen des Alexandersbades und anderen vermögenden Freunden machten sie den Bereich der beiden ehem. Burgen und die daran anschließenden Felspartien zugänglich. 1815 errichtete man auf dem höchsten Punkt das erste Holzkreuz, 1819 bezog man als letztes noch die Gegend um die sog. Dianaquelle mit in die Anlagen ein. 1820 war die Erschließung vollendet. Das Felsenlabyrinth wurde damit zur größten Attraktion des Fichtelgebirges.

Wissenschaftler kamen jetzt zu der Überzeugung, dass die Naturlandschaft „Luxburg“ auch der älteste Landschaftsgarten Deutschlands ist. Wie in der Mitteldeutschen Zeitung vom 3. April 2003 zu lesen ist, hat Frau Nicola Deutrich in ihrer Examensarbeit festgehalten, dass bereits im Jahr 1740 vom Wunsiedler Amtshauptmann von Lindenfels in einem zuvor kaum betretbarem Felsengebiet der Luxburg Granitsteine gesprengt wurden. Wenn die damaligen Sprengarbeiten tatsächlich der Begehbarmachung der Felsenlandschaft gedient haben und nicht der Granitsteingewinnung, dann hätten wir tatsächlich auf der Luisenburg den ältesten bürgerlichen Landschaftsgarten Deutschlands.

## Labyrinth-Rundgang







## Sagen und Geschichten Rund um das Felsenlabyrinth

### Die Klingergrötte auf der Luisenburg bei Wunsiedel

Wenn man die Luisenburg-Festspiele auf Deutschlands ältester Freilichtbühne bei Wunsiedel besucht, kommt man vom Parkplatz aus kurz vor betreten der Zuschauertribüne an einer eindrucksvollen Felsenhöhle vorbei - die Klingergrötte. Die „Bedachung“ der Höhle ist ein riesiger Felskloss von einer Länge von 16 m, etwa 12,5 m breit und 4,5 m dick. Er ruht auf starken Steinfelswänden, der Innenraum der Grötte ist zwei bis drei Meter hoch. Ein Teil des Zuschauerraumes der Naturbühne ruht auf dem gigantischem Felsendach. Beiderseits der Grötte führen Treppen bzw. Steinstufen zu den Eingängen der Freilichtbühne.

Bei Erschließung des Felsenlabyrinths der Luisenburg im 18. Jahrhundert durch Wunsiedler Bürger und Gäste des nahegelegenen Alexandersbades wurde auch die Klingergrötte, die damals noch nicht diesen Namen trug, zugänglich gemacht. 1793 wurde mit dem „Ausräumen“ begonnen, wobei der Badegast Baron von Carlowitz aus Regensburg die Kosten übernahm.

Nach 1809 wurde die Grötte als „Klingergrötte“ benannt nach dem Wunsiedler Stadtgerichtsdirektor Johann Georg Florentin Klinger (geboren 1756, verstorben 1809). Klinger studierte 1772 an der Universität in Erlangen die „Rechtsgelehrsamkeit“, 1776 wurde er „Regierungsadvocat“, 1779 „Hofrath und wirklicher zweiter Secretarius“. Auf der Luisenburg veranlasste Klinger auf dem Platz, wo heute des Labyrinth-Kassenhäuschen steht, von einer privaten Gesellschaft 1794 die Aufführung einiger Operetten und Singspiele. 1795 folgten dann auch Opern und ein von ihm verfasstes Stück mit dem Titel „Der Birkenhain“. Die Aufführungen waren mehr nach dem Geschmack der Wunsiedler Honoratioren, kann man in alten Schriften lesen, sie fanden bei der breiten Bevölkerungsschicht nicht den gewünschten Anklang.



Die Klingergrötte um 1830

## **Labyrinth-Geschichten**

Es ist Europas schönstes Felsenlabyrinth und wird alljährlich von Tausenden von Besuchern durchwandert - das Felsenlabyrinth Luisenburg bei Wunsiedel. Ganz umsonst kann man die einmalige Fels- und Waldkulisse nicht kennen lernen, denn am Labyrinth-Eingang steht ein Kassenhäuschen der Stadt Wunsiedel, wo der Besucher einen kleinen Obolus entrichten muss.

Der Ludwig Panzer war es, der eine längere Zeit hier oben saß, hinter einem kleinen Fenster hervorschaute und kassierte, was zu kassieren war. Nebenbei fütterte er auch die Vögel und Eichhörnchen, die sich hier täglich ihr Stelldichein gaben. Eines Tages, es war ein sehr schöner Sommertag, herrschte wieder einmal „Hochbetrieb“ auf der Luisenburg. Zahlreiche Busse waren eingetroffen und viele Naturliebhaber strömten dem Felsenlabyrinth zu. Auch ein Pfarrer hatte sich mit einer Schar älterer Damen zu einer Labyrinthbesichtigung entschieden. Schnurstracks, ohne das Kassenhäuschen zu beachten, zog die ganze Schar erwartungsvoll Richtung Labyrintheingang. Das hat dem dienstbeflissenen Ludwig nicht gefallen, er hat sich aus dem Fenster gebeugt und dem Pfarrer nachgerufen: „Hallo, Hochwürden, da müssen`s erst ihr Eintrittsgeld entrichten, bevor`s da hinaufkönnen!“ Ganz erstaunt kam nun seinerseits der Pfarrer auf den Ludwig zu und fragte erstaunt: „Eintritt zahlen, mein Sohn? Wozu? Die Natur hat doch Gott geschaffen!“ Da hat der Ludwig zunächst etwas verdutzt geschaut aber dann spontan geantwortet: „Da hams scho recht Herr Pfarrer, die Natur hat Gott geschaffen. Aber hier im Felsenlabyrinth hat er vergessen, Treppen und Geländer anzubringen - und deshalb das Eintrittsgeld.“ Nun, das hat leuchtete auch dem Herrn Pfarrer ein, er zückte seinen Geldbeutel und entrichtete den geforderten Obolus.

(Persönlich erlebt und nacherzählt von Dietmar Herrmann, 1976)

## **Die Schüssel auf der Luisenburg**

Im Fichtelgebirge finden wir an verschiedenen Felsoberflächen kessel- oder muldenartige Vertiefungen im Granit, die im Volksmund „Druidenschüsseln“, Opferkessel oder Hexenkessel genannt werden. Der Aberglaube in der Bevölkerung schrieb sie den Druiden zu, jener keltischen Priesterkaste, die dort Tier- oder Menschenopfer den Göttern dargebracht haben sollen. Auch im Gebiet der Luisenburg gibt es eine solche „Druidenschüssel“. Sie liegt südlich des Weges (Quellenweg), wenn man von Bad Alexandersbad kommt und in den Weg zur Luisenburg-Gaststätte einbiegt.

Es dürfte sich hier um eine der größten „Schüsseln“ des Fichtelgebirges handeln: 1,4 m lang, 1,10 m breit und 0,50 m tief. Der größte Unterschied zu den anderen Schüsseln des Gebirges liegt darin, dass sie sich nicht auf der horizontalen Seite des Felsens befindet, sondern auf der senkrechten Seite. Durch solifluide Verstäurzung und Verrollung des Blocks soll die Schüssel von der waagrechten in die leicht überhängende Lage gekommen sein. Ein Vorgang, der sich auch weiterhin fortsetzt.

## **Kaiser-Wilhelm-Felsen**

Wenn wir durch das Felsenlabyrinth der Luisenburg dem blauen Pfeil aufwärts folgen, kommen wir an den höchsten Punkt, dem Aussichtspunkt mit dem Labyrinth-Kreuz. Von da an folgen wir nun nicht dem Abstieg mit dem roten Pfeil, sondern gehen südwärts weiter auf dem Blaupunkt-Wanderwege in Richtung Burgsteinfelsen/Kösseine und gelangen nach etwa 300 m zum einem gewaltigen Felsblock mit Besteigungsanlage - dem Kaiser-Wilhelm-Felsen. Wir genießen einen herrlichen Blick in das Rösllatal nach Wunsiedel und nach Bad Alexandersbad.

Professor Ludwig Hacker aus Wunsiedel berichtet uns in der „Geschichte der Luisenburg“, dass dieser Felsen im Jahr 1897, zur Hundertjahrfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelm I. geweiht wurde. Die Geldmittel zur „Zugänglichmachung“ und was sonst noch zur Ausgestaltung der Feier notwendig war spendete Frau Konsul Ida Schmid aus Hamburg. Frau Schmid stammte aus einer Wunsiedler Familie, die sich der Erschließung der Luisenburganlagen sehr angenommen hatte. Die Spenderin schrieb damals: „In dankbarer Erinnerung für das was Gott uns Deutschen durch Kaiser Wilhelm I. verlieh. Übrigens: Wilhelm war ein Sohn von Königin Luise, nach der 1805 die Luxemburg in Luisenburg umbenannt wurde.“

### Ausflug zum Epprechtstein



Auch der Berg Epprechtstein bei Kirchenlamitz wurde in das Besuchsprogramm für die Preußischen Herrschaften mit aufgenommen; der Vorschlag dazu soll von Minister Hardenberg ausgegangen sein, der bereits vorher den Berg besucht hatte. Die Kirchenlamitzer bereiteten sich gebührend auf den hohen Besuch vor. Zur Schlossruine hin wurde ein acht Fuß breiter Weg angelegt, die lockeren Steine der Ruinenmauer trug man ab. Nicht nur der Zugang zur Burgruine wurde durch neue Treppen begehbar gemacht, auch in der Ruine

selbst wurde ein hölzernen Balkon angelegt, zu dem Treppen führten. Für die Sicherheit wurden acht Förster, acht Unterförster und zwölf Mann Miliz abgeordnet.

Am 21. Juni 1805, es war ein Freitag, fuhr gegen 10 Uhr das Königpaar mit Gefolge in Alexandersbad weg. Nach ihrer Ankunft auf dem Epprechtstein nahmen sie unter dem Jagdschirm eine Mahlzeit ein, während sich ringsum immer mehr Menschen versammelten. Da sich die Menge ruhig und gesittet verhielt, befahl der König, die Leute näher treten zu lassen. „Der König zeigte sich dem Volke beinahe eine halbe Stunde lang auf dem alten Schlossfels gegen Schloppen zu“ wird berichtet. Gegen 18 Uhr fuhren die Majestäten nach Alexandersbad zurück.

Ein besonderer Wunsch der Kirchenlamitzer ging allerdings nicht in Erfüllung, obwohl alle Vorbereitungen getroffen wurden: der Besuch des Herrscherpaares in Kirchenlamitz selbst. Auch die Umbenennung des Epprechtstein in Wilhelmstein konnte sich nicht durchsetzen.

Luisenburg-Felsenlabyrinth:

Einer der schönsten Geotope Bayerns

In Bayern gibt es 2600 Geotope, sie sind Zeugnisse der Erdgeschichte. Geotope prägen die natürliche Vielfalt unserer Heimat und sind für die Erforschung des Planeten Erde von besonderer Bedeutung. Als Grundlage für Schutz- und Pflegemaßnahmen dient der „Geotopkataster Bayern“, eine am Bayerischen Geologischen Landesamt geführte Datenbank. (Im Internet unter [www.geotope.bayern.de](http://www.geotope.bayern.de) abrufbar). Die 100 wichtigsten Geotope Bayerns werden im Rahmen des Projekts „Bayerns schönste Geotope“ ausgezeichnet und der Öffentlichkeit vorgestellt. Als Projekt Nr. 27 wurde das Felsenlabyrinth der Luisenburg nahe der Kreisstadt Wunsiedel am 15. September 2003 unter großer Anteilnahme von Staatsminister Dr. Werner Schnappauf feierlich prämiert. Ferner wurde eine Info-Tafel beim Zugang zur Luisenburg-Bühne enthüllt, die die Entstehung der Granitlandschaft mit europäischer Einmaligkeit erläutert.



## Städt. Luisenburg-Gaststätte

Als am 14. Juni 1805 König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise zur damaligen „Luxburg“ kamen und diese dann in einem Festakt in „Luisenburg“ umbenannt wurde, gab es auch schon eine kleine Bewirtung. Am Gesellschaftsplatz, es ist der Standort der heutigen Luisenburg-Gaststätte, wurde ein kleines Holzhaus nach „gotischem Geschmack“ von der Stadt Wunsiedel erbaut. Die Außenwände waren mit Fichtenrinde belegt und die Inneneinrichtung soll überraschend geschmackvoll gewesen sein. Die Wände waren bemalt und mit Glasfenstern und Eisenwerk ausgestattet. In diesem Häuschen, das in anderen Publikationen als „Salon“ bezeichnet wird, erhielten die preußischen Herrschaften eine kleine Bewirtung.

Der Bau eines festen Hauses zum Verabreichen von Speisen und Getränken wurde im Wunsiedler Stadtmagistrat erstmals am 1. September 1799 diskutiert. Die Wirtschaft sollte vom einem städtischen Förster geführt werden, damit zugleich „dem immermehr überhandnehmenden Holzfrevel und Diebstahl heilsame Schranken gesetzt würden“. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten flammte immer wieder die Idee zum Bau eines Wirtschaftsbetriebes auf, konnte aber aus verschiedenen Gründen nicht verwirklicht werden. Erst im Juli 1876 war das „Luisenburghaus“, zunächst als einstöckiger Bau im bayerischen Gebirgsstil, an der Stelle entstanden, wo einst auch die preußische Landesherrschaft bewirtet wurde; die Einweihung fand 1877 statt. Der Stadtmagistrat von Wunsiedel hatte sich nun sehr beeilt, neben dem Felsenlabirynth der Luisenburg auch eine Einkehrmöglichkeit zu schaffen. Der Grund: Am 15. August 1877 wurde die Stichbahn Hohenbrunn-Wunsiedel eröffnet - und da kamen die ersten Gäste mit der Bahn angereist, um Europas schönstes Felsenlabirynth kennen zu lernen!



Mariannen-Höhe



Wenn wir vom Labyrinth-Kreuz dem roten Pfeil abwärts folgen, kommen wir nach der Felsengruppe „Drei Brüder“ zur Mariannenhöhe. Die hoch aufragenden Granitmauern auf einem hohen Granitblock lassen bei vielen Besuchern den Eindruck entstehen, dass es sich hier um die Reste der ehemaligen Burg „Luisenburg“ handeln muss, was jedoch nicht zutreffend ist, da es sich um eine künstlich angelegte Ruine handelt.

Dem Hamburger Kaufmann Florentin Theodor Schmidt (bei manchen Felsen finden wir die Inschrift FTS) verdanken wir dieses „Denkmal“. Schmidt stammte aus einer alten Wunsiedler Familie, deren Mitglieder sich schon immer der Erschließung des Felsenlabyrinths gewidmet haben. Seinem Hamburger Freund, dem Senator Merk widmete er dieses Bauwerk und benannte es nach dessen Ehefrau Marianne. In einen Fels eingemeißelt lesen wir: „Herrn H. J. Merk zu Hamburg. Was schweigend das Herz ewig im Busen bewahrt, Das sage Du laut ihm, Du dankbarer Fels! 1815“. Was hat Herr FTS nur damit sagen wollen? Von der kleinen Ruine hat man jedenfalls einen schönen Blick zu den Bergen des Fichtelgebirges und nach Wunsiedel. Und manch einen Gast, den ich durch das Labyrinth geführt habe, habe ich im Glauben gelassen, es sei die alte Burganlage der Luxburger!

### Labyrinth-Kreuz auf der Luisenburg im Fichtelgebirge



Der höchste Punkt des Felsenlabyrinths auf der Luisenburg bei Wunsiedel ist das Holzkreuz auf dem Bundesstein. Der Wanderer erreicht die aussichtsreiche Höhe, wenn er vom Luisenburg-Parkplatz aus den Schildern „Felsenlabyrinth“ und beim Kassenhäuschen den blauen Pfeilen folgt. Interessant ist die Entstehungsgeschichte des Luisenburg-Kreuzes, weshalb sie hier kurz vorgestellt wird.

Das erste Luisenburg-Kreuz hinter dem sogenannten Bundesstein wurde 1815 auf diesem hochgelegenen Felsen errichtet. Das Kreuz stand damals nach einem Taschenbuch von Albrecht Schmidt 151 über der so genannten Luxburghut, 263 Meter über Wunsiedel und 785 Meter über dem Meeresspiegel. Über eine steil ansteigende Treppe kam man auf den Felsen hinauf, der mit einem Geländer umfasst war und eine Bank trug. In Alexander Sommerers Fichtelgebirgsführers vom Jahr 1833 ist uns die Geschichte der Errichtung des Kreuzes überliefert: „.....An jenem Tage, welche die erste

Inschrift nennt, besuchten drei Freunde zusammen die Luisenburg und bestiegen von drei verschiedenen Seiten die Kuppe, die damals noch jeder künstlichen Vorrichtung ermangelte; sie kamen zur gleichen Zeit auf derselben an. Dieses schöne Zusammentreffen, die ergreifende Erhabenheit der Natur rings umher und die herrliche Aussicht machten solchen Eindruck auf ihre offenen Herzen, dass einer, von Entzücken hingerissen, ausrief: „Lasst uns hier den Bund unserer Liebe erneuern, lasst uns ewige Freundschaft schwören!“ Dies geschah. Zum Andenken an die schöne Stunde ließen sie auf ihre Kosten die Höhe zugänglich machen, mit der auf dem Steine befestigten Bank versehen, jenes Kreuz errichten und nannten den Fels Bundesstein....“.

Dieses 1815 errichtete Kreuz wurde erst nach über 100 Jahren, allen Wetterstürmen trotzend, im Jahre 1924 erneuert. Kurz nach Kriegsende 1945 fiel dieses Kreuz einem Sturm zum Opfer. Die erste Institution, die sich um die Erneuerung des Kreuzes sorgte, war die evangelische Kirchenverwaltung. In einer Eingabe an den Stadtrat vom 17. Mai 1946 erklärte sie sich bereit, das Kreuz zu erneuern, wenn die Stadtverwaltung sich ihrerseits bereit erklärt, das notwendige Holz zur Verfügung zu stellen. Der Stadtrat begrüßte das Entgegenkommen der Kirchenverwaltung aufs dankbarste und wies das Städtische Forstamt zur Abgabe des notwendigen Holzes an. Jedoch muss irgend ein Hinderungsgrund die Ausführung vereitelt haben, da am 20. Mai 1949 die Wiedererrichtung des Kreuzes erneut im Stadtrat behandelt wurde.



Wiederum sollte das Städtische Forstamt das benötigte Holzmaterial zur Verfügung stellen. Die anfallenden Kosten des Wiederaufbaus, die sich bei entsprechender Bereitstellung von städtischen Arbeitern vom Stadtbauamt und von der Forstverwaltung auf rund 400 DM belaufen würden, wurden aus Mitteln der Stadtkasse genehmigt. Der Vorschlag des Bürgermeisters, die Einweihung des Bergkreuzes, das wieder zum Symbol des Glaubens und der Gewissensfreiheit werden sollte, mit einer schlichten Feier zu umrahmen, wurde angenommen. Die Einweihung selbst fand mit Vertretern der Stadt und der Kirchen am 7. August 1949 statt. Das letzte Luisenburg-Kreuz wurde unter Mitwirkung der amerikanischen Streitkräfte am 23. Juli 1984 aufgestellt, die ökumenische Einweihungsfeier fand am 6. Oktober 1984 statt.

# Infos zur Schnitzeljagd:

## Burgruine Neideck

Die Burgruine Neideck erhebt sich in einer Höhe von 382 Metern über dem Wiesenttal zwischen den Orten Streitberg und Muggendorf auf einer ebenen Bergzunge. Sie ist die bekannteste und zugleich größte Ruine der Fränkischen Schweiz und gilt als das Wahrzeichen der Region. Im 18. Jahrhundert begeisterte sie besonders die Romantiker und wurde oft von Literaten, Dichtern und Malern beschrieben und gemalt. Der Name der Burg leitet sich von der Bezeichnung niederes Eck ab.

### Zur Geschichte

Burg Neideck wurde vermutlich Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut. Das fürstbischöflich-bambergische Ministerialengeschlecht von Neideck wurde 1219 erstmals urkundlich erwähnt. Die erste Erwähnung der Burg geht auf das Jahr 1312 zurück. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits Stammsitz des mächtigen Geschlechts der Schlüsselberger. Vor allem unter Ulrich V. von Schlüsselberg wurde die Burg zu einer großen Wehranlage ausgebaut. Das mächtige Bollwerk erhielt zwei Vorhöfe und Mauern mit Gräben.

Die Errichtung einer Zollstelle 1347 im Wiesenttal durch Konrad von Schlüsselberg, einem im gesamten Reich hoch geachteten Ritter und Freund Kaiser Ludwigs des Bayern, stellte für die Nachbarn eine Provokation dar. Die Bischöfe aus Bamberg und Würzburg griffen daraufhin noch im selben Jahr Burg Neideck an. Bei der Belagerung wurde Konrad von Schlüsselberg, der letzte Vertreter seines Geschlechts, getötet. Eine Anekdote erzählt, er habe gerade auf dem stillen Örtchen, das über die Mauer ragte, gegessen und sei dabei von einem Wurfgeschoss getroffen worden. Die Burg kam dadurch an das Hochstift Bamberg.

Die Bischöfe von Bamberg richteten 1348 auf Burg Neideck ein Amt mit Hochgericht ein, das der Vorläufer des späteren Bezirksamtes und Landkreises Ebermannstadt war. Fünf Burggüter im inneren Vorhof waren an ritterliche Burgmannen vergeben. Diese gingen jedoch nach und nach an Bamberg über, das letzte 1506. In den Hussitenkriegen wurde Burg Neideck anlässlich einer Privatfehde von Eberhard Groß überfallen und ausgeraubt. Möglicherweise wurde sie dabei auch beschädigt. Während die Anlage den Bauernkrieg 1525 überstand, wurde sie im zweiten Markgrafenkrieg 1553 durch markgräfliche Truppen so stark zerstört, dass man sie nicht wieder aufbaute. Der Sitz des Amtmannes wurde nach Ebermannstadt verlegt.

Im 18. Jahrhundert entdeckte man unter den Trümmern der Ruine Neideck rötlichen und gelblichen Juramarmor. Der Abbau führte ab 1737 zu einer weiteren Zerstörung der Burg. Den Juramarmor benutzte man als Material für den Bau der Würzburger Residenz und der berühmten Wallfahrtskirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Gößweinstein.

### Die Anlage

Burg Neideck ist in drei Teile gegliedert, die Hauptburg mit dem weithin sichtbaren Bergfried und zwei Vorburgen. Der 100 Meter lange äußere Graben trennte die erste Vorburg von dem ansteigenden Vorgelände ab. Die ihm vorgelagerte Mauer ist heute nur noch als flacher Wall zu erkennen. Reste der Schildmauer hinter dem Halsgraben ragen zum Teil noch in einer Höhe von bis zu 5 m auf. Von den Stallungen ist wie von dem ehemaligen Torhaus im Osten nichts mehr zu sehen. Der Graben davor ist heute zugeschüttet.

Auf die erste Vorburg folgt ein breiter und tiefer zweiter Graben, der sie von der zweiten Vorburg trennt. Zwei massive, mit Scharten versehene Türme sichern den Übergang. Wie in der ersten Vorburg befanden sich auch in der zweiten eine Reihe von Stallungen sowie die fünf Kemenaten der mittelalterlichen Burgmannen.

Der dritte Graben trennt die zweite Vorburg von der Hauptburg. An ihrer Südwestecke liegt der ehemalige Burgbrunnen, der jetzt nur noch eine Tiefe von zwei Metern aufweist. Auf der Nordseite erheben sich die Reste des viereckigen Wohnturms und Bergfrieds. Von den ursprünglich vermutlich drei Obergeschossen sind noch zwei erkennbar. Im Erdgeschoss beträgt die Mauerstärke 1,50 m. Nach oben verjüngt sie sich immer weiter. Bei genauem Hinschauen kann man die Reste eines Kamins und des Aborterkers entdecken.

Den Aufstieg zur Burgruine Neideck unternimmt man am besten vom Parkplatz am Freibad Streitberg aus. Dort führt ein recht steiler Weg von ca. 45 Gehminuten nach oben. Auf Burg Neideck gibt es genug Ruheplätze an denen man den Ort und die Aussicht ins Wiesenttal in vollen Zügen genießen kann. Vor der wunderschönen Kulisse der Ruine finden gelegentlich Theateraufführungen statt.

### **Eine Sage zur Burg Neideck**

Eine Sage erzählt, dass Burg Neideck vor vielen Jahrhunderten im Besitz eines Grafen war, der eine bildhübsche Tochter hatte. An ihr hing er so sehr, dass er der Vermählung mit einem tapferen Ritter nicht zustimmte. Die jungen Leute beschlossen, als der Graf sich auf einem Jagdausflug befand, heimlich zu heiraten und von der Burg zu fliehen. Der Burgkaplan, der große Angst vor dem Grafen hatte, wurde mit dem Schwert gezwungen, die Trauung vorzunehmen. Als der zurückgekehrte Graf von der Flucht seiner Tochter hörte, verfluchte er sie. Der Burgkaplan aber musste seine Tat schwer büßen. Bei schmaler Kost darbtete er Jahre im dunklen Burgverlies, bevor er bei einer Eroberung der Burg als völlig abgemagerter und verblödeter Mann befreit wurde.

### **Burg Feuerstein**

Die Burg Feuerstein sieht auf den ersten Blick wie eine mittelalterliche Festung aus. Die Anlage wurde jedoch erst 1941 erbaut als Institut für Hochfrequenztechnik. Im Zweiten Weltkrieg wurden dort Kodiergeräte und elektronische Steuerungssysteme entwickelt und produziert. Die Tarnung als Burg funktionierte, denn das Gebäude wurde durch alliierte Bomber nicht zerstört. Seit 1946 ist es im Besitz der Erzdiözese Bamberg und dient als Tagungsort und Jugendbegegnungsstätte. Ökumene, Internationalität und Völkerverständigung werden hier groß geschrieben. Rund 20 000 Gäste nehmen jährlich an hauseigenen Schulungen, offenen kulturellen Veranstaltungen, Sprachkursen und kirchlichen Arbeitskreisen teil. An Räumlichkeiten stehen Schlafräume mit 190 Betten, Gruppenräume, ein großer Saal für bis zu 200 Personen, Medienräume, ein Werkraum, eine Tischtennishalle, eine Kegelbahn, drei Zeltplätze und Sportplätze zur Verfügung. Ein interessanter Bau ist die 1961 geweihte moderne Kirche mit riesigen Glasfenstern und einer Krypta.

## Die Teufelhöhle

Die Fränkische Schweiz verdankt ihre Landschaftsgestaltung den reliefgestaltenden Mechanismen der Jurazeit. Die Kalkschichten neigen sehr stark zur Verkarstung. Dadurch entstehen Hohlräume wie etwa die bekannten Tropfsteinhöhlen der Region. Als größte und beeindruckendste gilt die Teufelhöhle bei Pottenstein. Sie liegt rund 2 km südlich des Städtchens im idyllischen Weiherbachtal und ist zu Fuß oder mit dem Pkw erreichbar. Erschlossen wurde die Höhle ab 1922 durch den Geologen Prof. Dr. Hans Brand. Seit dieser Zeit ist sie der Öffentlichkeit zugänglich. Der Besichtigungsweg ist etwa 1,5 km lang. Eine Führung dauert ca. 45 Minuten.

Pittoresk ragen die unzähligen Stalagmiten auf. Die Stalaktiten hängen wie gefrorener Regen in den domartigen Hallen und kleinen Nischen. Einzelnen Tropfsteingruppen hat man aufgrund ihres Aussehens und der Assoziationen, die man damit verbindet, Namen gegeben wie "Papstkrone", "Orgel", "Barbarossabart" oder "Kreuzigungsgruppe". Die größten und schönsten Räume sind der Barbarossaal und der Riesensaal. Der riesige Höhlenvorraum ist mit 14 m Höhe und 25 m Breite der größte seiner Art in Deutschland. Er wird wegen seiner guten Akustik in den Sommermonaten auch für Theateraufführungen und Konzerte genutzt.

Unter vielen Fossilienfunden in der Teufelhöhle, von denen die meisten ein Alter von etwa 30 000 Jahren haben, stellt das Skelett eines Höhlenbären eine Besonderheit dar. Es gehörte einem 3 m großen und rund 400 kg schweren Tier. Den Höhlenhyänen diente die unterirdische Behausung nicht nur als Schlafplatz, sie brachten auch hier ihre Jungen zur Welt und verzehrten hier ihre Beute. Dies geht aus der großen Anzahl an gefundenen Knochenresten typischer Beutetiere wie Wisente, Elche, Hirsche und Rentiere hervor.

Die Teufelhöhle weist auf Grund ihrer klimatischen Verhältnisse eine weitere Besonderheit auf. Die konstante Temperatur (9° C), eine konstante Luftfeuchtigkeit von fast 98% und die absolut staub- und keimfreie Luft sind ideale Voraussetzungen, um bronchiale und asthmatische Beschwerden unterstützend zu kurieren. In mehreren Therapiestationen können so genannte "Höhlenkuren" gemacht werden.

Ihren Namen verdankt die Teufelhöhle einer Sage, die behauptet, dass hier der Teufel seine Opfer direkt in die Hölle zerre. Auch soll sie Raubrittern als Aufenthaltsraum gedient haben. In einem Gedicht über die Teufelhöhle heißt es:

"Will ich mal träumen wie in Kinderjahren  
von Wunderdingen am geheimen Ort,  
von güldnen Schätzen und den wilden Drachen,  
von Gold und Edelstein im Marmelhaus,  
dann steig ich nieder in die Teufelhöhle,  
wo es beim Fackellichte glänzt und blitzt  
in tausend Funken aus den Wassertropfen  
gleichwie Karfunkelstein im Elfenreich;  
wo gleich dem Drachen aus der dunklen Ecke  
ein grau Gestein sich wild erhebt.  
Da sitz ich oft, indes die Fackel flattert,  
und schöpfe sinnend aus dem Märchenborn  
und geb davon zu trinken meinen Jungens,  
die, sonst so quick und rege, jetzt lautlos  
den Atem halten, stumm und stille lauschen."  
(Johannes Grandinger, 1907)

## Burg Gößweinstein

Die Burg Gößweinstein stammt vermutlich aus dem 11. Jahrhundert. Aus einer Quelle geht hervor, dass 1076 Bischof Burkhard von Halberstadt nach dem Sieg König Heinrichs IV. über die aufständischen Sachsen hier gefangen gehalten wurde. Um 1100 gelangte die Anlage durch Schenkung in den Besitz des Hochstifts Bamberg. Als Burgherren setzten die Bischöfe von Bamberg die Herren von Schönfeld ein, die sich den Namen der Burg als Familienname zu eigen machten. Vor 1243 musste Burg Gößweinstein an Eberhard V. von Schlüsselberg verpfändet werden. 1308 fiel sie jedoch als Erbschaft wieder an ihren früheren Besitzer zurück und wurde Amtssitz des Hochstifts Bamberg.

Sowohl im Bauernkrieg 1525 als auch im Markgrafenkrieg 1553 wurde Burg Gößweinstein zerstört und jeweils wieder aufgebaut. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde sie einer umfassenden Renovierung unterzogen. Der noch Ende des 16. Jahrhunderts nachgewiesene Bergfried wurde abgebrochen. Erneute Umbaumaßnahmen erfolgten nach einem Blitzschlag im Jahre 1690, der die Burg beschädigte. In diesem Zusammenhang wurde auch der Schneckenturm im Nordosten der Anlage errichtet. Nach dem Umzug des Burgvogts 1731 nach Pottenstein diente Burg Gößweinstein nur noch als Jägerwohnung und Getreidespeicher. Erst 1770 wurde sie durch die Trennung der Vogteien erneut Vogtsitz. 15 Jahre später zog man einen Abbruch der Anlage in Erwägung. Der Gedanke wurde aber nicht realisiert.

Im Zuge der Säkularisation wurde das Hochstift Bamberg aufgehoben und Burg Gößweinstein gelangte 1803 in bayerischen Staatsbesitz. Sie wurde Sitz eines Rentamtes. 1875 erwarb sie Edgar Freiherr von Sohlern, der sie 1890 im Stil der Neugotik umgestalten ließ. Dabei erhielt der Schneckenturm sein vorkragendes Obergeschoss und den Zinnenkranz. Die Nachkommen Edgar von Sohlerns bewohnen noch heute die Burg und kümmern sich um ihren Erhalt. Durch häufigen Um- und Neuaufbau hat sich der ursprünglich mittelalterlichen Charakter stark verändert.

### Die Anlage

In der Nähe der Eingangspforte in der südwestlichen Ringmauer steht ein überdachter Wehrturm mit Schießscharten. Über einen weiteren Durchlass in einem rechtwinklig zur Ringmauer stehenden Mauerstück gelangt man in den Burghof. Dort befindet sich ein 40 Meter tiefer Brunnen. Das Hauptgebäude, Wohnhaus und Palas, ist im Ursprung ein gotischer Bau, der Ende des 19. Jahrhunderts seine jetzige Gestalt erhielt. Die Südwest- und die Südostfront des Palas zieren zwei hölzerne Erker. Nördlich an das mit einem Treppengiebedach versehene Wohnhaus schließt sich ein kleineres Nebengebäude an, das an seiner Nordseite durch die Burgkapelle abgeschlossen wird.

Die schlanke Form des zinnengekrönten Turmes der Burg (Schneckenturm) lässt den Schluss zu, dass es sich hierbei nicht um den Bergfried handelte, sondern wahrscheinlich um einen Torschutz, der erst später zu einem Turm ausgebaut worden war. Er weist eine Höhe von 17 m auf. Zwischen Kapelle und Wohngebäude liegt das 7 m tiefe und 5 m breite Burgverlies, in das die Gefangenen nur durch einen schmalen Durchlass an der Decke hinunter gelassen werden konnten.

Im Innern der Anlage sind im Erdgeschoss zwei Räume sowie der Hausflur und das Treppenhaus zur Besichtigung freigegeben. Zu sehen sind hier eine romanische Kemenate mit handgeschnitzten Möbeln und zahlreichen Waffen an den kunstvoll vertäfelten Wänden. Besichtigt werden können auch das Verlies und die Burgkapelle. Die Burgkapelle ist unter anderem mit Wandgemälden und Skulpturen der Heiligen Maria und Florian ausgestattet.



